

**Gemeinschaftstour von Alpenverein und Bund Naturschutz Wasserburg
“Wanderung zur Schneerosenblüte auf das Feuerköpfl“
06. April 2014**

Schneerose, Christrose, Schwarze Nieswurz *Helleborus niger*
Hahnenfußgewächse (Ranunculaceae)

Ab etwa Dezember („Christrose“) bis in den April hinein blüht an geeigneten Standorten in den Bergen oder im Garten gleich nach der Schneeschmelze die „Schneerose“. Kahlfröste liebt sie nicht, die wintergrünen Blätter des Vorjahres verdunsten Wasserdampf, die Wurzeln können aus dem hart gefrorenen Boden kein Wasser nachliefern. So kommt es zur „Frostrocknis“, unter der bei uns alle Winter- und Immergrünen leiden. Wie bei anderen Frühblüheren auch, werden bei der Schneerose die Blütenknospen schon im Herbst angelegt und ruhen dann bodennah unter einer schützenden Laub- oder Schneedecke bis ihre Zeit gekommen ist.

Durch eine nicht zu dicke Schneeschicht dringt so viel Licht, dass die grünen Blätter assimilieren (= Kohlendioxid und Wasser in Kohlehydrate und Sauerstoff umwandeln) können. Der in der Regel dunkle bzw. steinige Untergrund erwärmt sich stärker als die Schneedecke, der Schnee schmilzt quasi von unten und schafft Platz für den wachsenden Blütenstängel, der dann nach Öffnung der Schneedecke bei ausreichenden Temperaturen sich rasch streckt und die Blüte entfaltet. So bedecken sich Waldböden und Berghänge bei Tauwetter schier schlagartig mit einem weißen Blütenmeer.

Alle Teile der Pflanze, besonders der schwarze („Schwarze Nieswurz“) Wurzelstock, sind sehr stark giftig. Die unterirdischen Teile enthalten „Helleborin“ (ein Saponingemisch), Blüte, Stengel und Blatt „Ranuncosid“ (ein Protoanemoninglycosid). An Vergiftungserscheinungen werden beschrieben (Lit 4): Entzündung des Mundes, Übelkeit, Durchfall, Gefäßkrämpfe, erweiterte Pupillen, Atemnot, brennender Durst, Herzrhythmusstörungen, Tod durch Atemlähmung. Früher galt die Schneerose als „starke“ Heilpflanze bei Mensch und Tier, doch kam es hier immer wieder zu Todesfällen, z. B. bei der Verwendung als Wurmmittel: „Drei Tropfen machen rot, zehn Tropfen machen tot“. Das Pulver der getrockneten Wurzel wurde dem „Schneeberger Schnupftabak“ („Nieswurz“) beigemischt. Auch das führte gelegentlich zu Vergiftungserscheinungen und wurde daraufhin verboten (Anlage zu § 1, Abs. 1, Spielwaren- und Scherzartikelverordnung). Heute wird *Helleborus* nur noch in der Homöopathie (D3) bei Wassersucht, Schrumpfniere und Nierenentzündung eingesetzt.

Aus Lit 3): Die Anwendungsbereiche in der Humanmedizin umschrieben MATTIOLI und CAMERARIUS 1563:

„Schwarze Nieswurtz oder Christwurtz purgirt und treibt außgenglich durch den stuhlgang allerley feuchtigkeit, insonderheit aber die gallen und zähen schleim. Soll aber denen fürnehmlich geben werden, die mit der fallenden sucht belestigt sindt, item die mit schwerer und unnatürlicher fantasey oder melancholey umbgehen. Deßgleichen die mit dem Podagra, krampff, feber quartan, wassersucht und malatzey gekrencket sindt. Christwurtzel bey den Weinstöcken gepflanzt, gibt dem wein ein angeborne art zu purgieren. Schwarze Nießwurtz in alte schäden oder rorlöcher gepulvert, reinigt dieselbe wunderbarlich. Schwarze Nießwurtz zerstoßen, mit essig vermischet und pflasterßweise über alle böse grinde, räude, flechten und malatzey gelegt, tödtet dieselbige und heylet sie. Ist auch gutt also benützt zu etzen und faul fleisch zu verzerren. Schwarze Nießwurtz tödtet auch die leuse.“*
*)gemeint sind insb. die Filzläuse.



Die Giftwirkung der *Helleborus*arten war schon im Altertum bekannt (griech. helein = töten, bora = Nahrung).

Nach Pausanias soll Solon im Jahre 600 v. Chr. einen Bach, der die belagerte Stadt Kirrha mit Trinkwasser versorgte, mit zerkleinerten Helleborus-Rhizomen (-Wurzelstöcken) vergiftet haben. Heftige Verdauungsbeschwerden der feindlichen Krieger sollen diese kampfunfähig und so die Eroberung der Stadt möglich gemacht haben. Die Angaben der antiken Autoren bezogen sich sicher auf Helleborusarten, die im dortigen Kulturkreis vorkamen. Unsere Christrose *Helleborus niger* ssp. *niger* ist auf die östlichen Teile der nördlichen und südlichen Kalkalpen beschränkt. In den Nordalpen stößt sie westlich bis zum Inn vor, den sie in den Brandenberger Alpen sogar überschreitet. Ein Reliktvorkommen liegt im Brandnertal in Vorarlberg. Im Süden findet man sie sehr vereinzelt und lückenhaft westlich bis ins Tessin und in die Provence. Das alpine Vorkommen strahlt auf den Apennin, die Dinariden und die Balkanhalbinsel aus. In Bayern kommt sie nur in den Berchtesgadener Alpen (bis 1560m) und im Allgäu bei Hinterstein vor.

Im Tessin und Trentino und den südlich davon gelegenen Alpenprovinzen dominiert eine größerblütige Unterart *Helleborus niger* ssp. *macranthus*. Weitere im Alpenraum vorkommende Helleborus-, Nieswurzelarten sind: *H. foetidus*, Stinkende N., *H. viridis*, Grüne N., *H. odorus*, Wohlriechende N. und *H. dumetorum*, Hecken-Nieswurz. Garten- und Topfpflanzen sind meist Hybriden dieser verschiedenen Arten und in der Regel gartenwilliger.

Christrosen kommen insgesamt gesehen selten, oft nur stellenweise, dort aber sehr gesellig an steinigem, buschigen Abhängen, im Kiefern-Trockenwald, in Latschengebüschen, in tannenreichen Buchenwäldern, im Südosten im Hopfenbuchen-Trockenwald, sogar in dichten Fichten-Bergwäldern vor. An warmen Standorten steigen sie vereinzelt bis auf 1850 m. Voraussetzung sind humose, nicht zu feuchte, vor allem durchlässige Kalk-, Dolomit-, auch Lehmböden mit mittlerer Nährstoffversorgung. Vergesellschaftet sind sie oft mit Alpenveilchen. Wer diese schon gepflegt hat, weiß was sie brauchen: nie dürfen sie austrocknen, nie dürfen sie zu nass stehen; ungedüngt verschwinden sie, zu stark gedüngt faulen sie. Es ist daher kein Wunder, dass beide Arten nur stellenweise, an ihnen eben zusagenden Stellen vorkommen.



In der Schule haben wir gelernt, dass sich Blüten folgendermaßen von außen nach innen aufbauen: Kelchblätter, Blütenblätter, Staubblätter, Fruchtblätter (Stempel mit Narben). Christrosen besitzen Hochblätter (umgewandelte Laubblätter), blumenblattartige Kelchblätter, bei denen es dann auch nicht verwundert, dass sie beim Altern der Blüte nach der Bestäubung vergrünen (manchmal rötlich) und nicht abfallen, gelbliche, röhrlige Nektarblätter (in der Abb. aus Lit. 9) rechts am Bildrand), die umgewandelte Staubblätter

darstellen und als einzige „Normalität“ etwa 7 Fruchtblätter. Die bei der Reife daraus entstehenden Balgfrüchte enthalten Samen mit nahrhaften Ölkörpern (Elaiosom), die Ameisen veranlassen, die Samen zu sammeln und dadurch zu verbreiten.

Junge Laubblätter sind nur dreiteilig und werden erst bei Blühfähigkeit der Pflanze weiter in 3*3 Lappen aufgeteilt. Die gleiche Erscheinung zeigt die fast gleichzeitig blühende, zu den Kreuzblütlern zählende Neunblättrige („Quirlblättrige“ ist eigentlich falsch!) Zahnwurz *Dentaria enneaphyllos*.

Die frischen Laubblätter erscheinen nach der Blüte, überwintern und sterben dann ab, während die neuen Laubblätter die Assimilationsarbeit übernehmen.

Quellen:

- | | |
|---|---|
| 1) R. Düll, H. Kutzelnigg | Botanisch-ökologisches Exkursionstaschenbuch |
| 2) DAV, Herausg. | Pflanzengeschichten |
| 3) Paula Kohlhaupt, Helmut Gams | Alpenblumen – Farbige Wunder Bd. I |
| 4) Roth, Daunderer, Kormann | Giftpflanzen, Pflanzengifte |
| 5) Aeschmann, Lauber, Moser, Theurillat | Flora alpina Bd. 2 |
| 6) Hegi, Merxmüller, Reisinger | Alpenflora |
| 7) Erich Oberdorfer | Pflanzensoziologische Exkursions-Flora |
| 8) Jane Sterndale-Bennett | Der Winterliche Garten, Kapitel Christrosen |
| 9) Werner Rothmaler | Exkursionsflora von Deutschland, Bd. 3, Atlasband |